

Senioren-WG als Alternative

Fachtagung informiert: Welche Wohnformen können für ältere Menschen in Zukunft die richtige sein

Die Angst, von ihren Nachkommen einmal in ein Heim „abgeschoben“ zu werden, ist bei vielen Senioren sehr präsent. Dabei gibt es durchaus Alternativen dazu – wenn man kreativ und mutig ist.

KATZENELNBOKEN. Am Ende standen einige Stellwände repräsentativ für die Ergebnisse eines langen und intensiven Austauschs. Auf den bunten Karten standen Stichworte wie „bezahlbarer, kleiner Wohnraum“, „Bewusstseinsbildung in jungen Jahren“ oder „WG-fähig, aber...“. Zusammengesetzt zu einem Ganzen ergibt dieses Mosaik an Ideen und Gedanken den Beginn eines neuen Denkens darüber, wie Senioren künftig ihre Wohn- und Lebenssituation sehen könnten.

Das Thema Seniorenheime, bislang gewissermaßen der Standard, wenn es um Wohnen im Alter geht, wurde ganz bewusst nur ganz am Rande behandelt, sagt Friedrich Martini, der die Fachtagung organisiert hatte. Wobei diese natürlich die Haltung der Älteren beeinflussen. „Viele Alten denken: Da bleibe ich lieber daheim, wenn sie an ein Seniorenheim denken“, sagt Martini.

Dann doch schon lieber eine Art Wohngemeinschaft, allerdings nicht auf Senioren beschränkt, sondern Generationen übergreifend. Gewissermaßen als Ersatz für eine Lebensform, die es früher auf

dem Land häufig, inzwischen aber auch dort fast gar nicht mehr anzutreffen ist: die Großfamilie mit drei oder mehr Generationen unter einem Dach.

Früher, da hätten die Menschen noch am Ort arbeiten können, sagt Martini. Doch mit fortschreitender Diversifizierung der Arbeitswelt wurden die Wege zur Arbeit länger. Je spezialisierter der erlernte Beruf, desto höher die Wahrscheinlichkeit, im Dorf keine geeignete Stelle zu finden.

Deshalb wohnen viele „Alte“ alleine in eigentlich viel zu großen Häusern, hat Martini beobachtet. Nimmt dann auf-

grund eingeschränkter Bewegungsfreiheit die Mobilität ab, vereinsamen oder gar verelenden sie nicht selten.

Umso wichtiger, ein Wohnumfeld zu schaffen, in dem jüngere und ältere Menschen gegenseitig auf Bedürfnisse eingehen und sich ergänzen. So hält es Martini für denkbar, dass etwa jüngere Menschen sich mit älteren Menschen deren Haus teilen und anstelle einer Miete zu gewissen Dienstleistungen verpflichteten – in einem solchen Fall hätten beide Parteien etwas davon.

Ähnlich könnten Modelle aussehen, um die Ortskerne vor der voranschreitenden

Verödung zu bewahren. Warum nicht mit zwei, drei oder vier Gleichgesinnten zusammenschließen und etwa bei benachbarten Gebäuden die Gärten zusammenlegen, oder ein gemeinsames Nutzungs- und Wohnkonzept als eine Art Siedlungsgemeinschaft entwerfen? Allerdings erfordern diese nicht selten weitreichende bauliche Anpassungen, denn kaum ein alter Bauernhof wurde seinerzeit rollstuhlgerecht oder barrierefrei angelegt.

Für alle diese Belange, die das Thema „Gemeinschaftliches Wohnen“ betreffen, soll es künftig einen Verein geben. Gemeinsinn soll er heißen und die losen Enden aufgreifen und verknüpfen, die der Prozess der integrierten ländlichen Entwicklung (ILE) angestoßen hat, wenn in drei Jahren die Verbandsgemeinden Katzenelnbogen, Bad Ems und Nassau nicht mehr als Projektregion gelten werden. Es wäre übrigens das erste Projekt landesweit, das aus dem ILE-Prozess in ein Bürgerprojekt übergehen würde und somit wirkliche Nachhaltigkeit verkörpern würde. Allerdings: Dann wären die Fördermittel des Landes weg und die Kommunen bei der Finanzierung gefragt.

Zunächst tut es aber wohl auch ein Stammtisch, der in unregelmäßigen die nun losgetretene Diskussion zum gemeinschaftlichen Wohnen Stück für Stück aufarbeiten will.

Hintergrund

Beispiel: Die Kaiserbacher Mühle

Wie ein solches Projekt aussehen könnte, zeigt die Kaiserbacher Mühle in der Pfalz. Dort gibt es seit 1998 das Projekt „Leben und Arbeiten auf dem Gutshof Kaiserbacher Mühle“. Die Bewohner eint nach eigenem Bekunden die Erkenntnis, dass eine mit Leben erfüllte Generationen übergreifende Nachbarschaft Vorteile für den Einzelnen und eine Fülle von Synergieeffekten hat. Ziele und Anliegen sind unter anderem der Erhalt eines historisch gewachsenen Gutshofs; eine Gemeinschaft von Einzelnen, Paaren, Familien, Gruppen, Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen, Menschen unterschiedlicher Herkunft, Menschen unterschiedlichen Alters; der Solidaritätsgedanke ist ein ganz zentraler, aber auch das Respektieren des privaten Bereichs. Das kreative Potenzial ist beachtlich: Eine Holzwerkstatt wurde realisiert, ebenso wie die Veranstaltung von Seminaren, Workshops oder großer Feste. Dazu gibt es Eselswanderungen, Bach- oder Waldexkursionen. Mehr Informationen zu diesem Projekt in der Pfalz finden Interessierte im Internet unter www.kaiserbacher-muehle.de.

(noe)